

An Tugenden orientierte Lebensführung – etwas Schweres oder Leichtes?

Dieter Witschen, Osnabrück

In der klassischen Tugendethik scheint es – zumindest prima facie – einen Widerspruch zu geben. Denn einerseits wird in ihr immer wieder darauf hingewiesen, es könne gleichsam als eines der Prüfkriterien, ob eine Person im Besitz von Tugenden sei, dienen, dass sie mit Leichtigkeit, ohne sich mithin jeweils mühsam überwinden zu müssen, ihre Lebensführung an moralischen Grundhaltungen orientiere. Weitere Kriterien sind nicht nur, dass die Person wissentlich und willentlich sich Grundhaltungen zu eigen gemacht hat, und nicht nur, dass diese Haltungen beständiger Natur sind, sie also in Kontinuität in jeder relevanten Situation zuhänden sind, sondern auch, dass das Individuum spontan, mithin ohne langes Überlegen und mit Freude aus diesen Haltungen heraus handelt. Die Leichtigkeit gilt in der philosophischen wie der theologischen Ethik neben den Kriterien der Spontaneität und der Freude als eines der klassischen Kennzeichen für die „Tugendhaftigkeit“¹ eines Menschen.² Andererseits wird in ihr immer wieder betont, wie schwer dem Menschen ein „tugendhaftes“ Leben falle, welche Anstrengungen es ihn koste. Eine an Tugenden orientierte Lebensführung bereite dem Menschen in Anbetracht von inneren Widerständen sowie einer widerständigen Realität erhebliche Mühen.

Angesichts dieser gegenläufigen Aussagen drängt sich unmittelbar die Frage auf, ob eine Lebensgestaltung entsprechend den positiven moralischen Grundhaltungen, die als Leitbilder dienen, nun etwas Leichtes oder etwas Schweres ist. Oder trifft möglicherweise beides zu? Urteilen wir nämlich nicht zum einen intuitiv, ein Leben nach den Tugenden sei mit Mühen verbunden, es täten sich für den Menschen diesbezüglich verschiedenste Hindernisse oder Schwierigkeiten auf, deren Überwindung ihm alles andere als leicht falle. Urteilen wir zum anderen aber nicht ebenfalls, dass erst der im Besitz von Tugenden sei, dem eine ent-

- 1 Wenn im Weiteren Wendungen wie „Tugendhaftigkeit eines Menschen“, „der tugendhafte Mensch“, „ein tugendhaftes Leben“ oder ähnliche gebraucht werden, dann sind diese im Sinne der klassischen Tugendethik zu verstehen, in der das Wort „Tugend“ und seine Ableitungen für das moralisch gute und damit gelungene Leben, für positive Haltungsbilder und Lebensmodelle stehen, dann hat man sich von modernen negativen Konnotationen wie denen des Antiquierten, Verstaubten, Kleinbürgerlichen oder ähnlichen frei zu machen.
- 2 Immanuel Kant bestimmt die Tugend unter anderem als „freie Fertigkeit (habitus libertatis)“, die sich durch eine „Leichtigkeit zu handeln“ auszeichnet (Die Metaphysik der Sitten, Ak.-Ausg. VI 407).

sprechende Lebensführung weitestgehend problemlos möglich sei, der die (Vor-)Stufen des Sich-Mühen-Müssens hinter sich gelassen habe, für den ein „tugendhaftes“ Leben etwas Selbstverständliches an sich habe.³ Sollten mithin beide Ansichten ihre unmittelbare Plausibilität haben, so können sie diese allerdings nicht unter derselben Rücksicht haben. Aber welches sind die jeweiligen Rücksichten? Die Klärung dieser Frage stellt sich ethischer Reflexion als Aufgabe.

1. Das Schwere der Tugenden

Warum eine Lebensführung nach positiven moralischen Grundhaltungen schwerfällt, dafür gibt es eine Reihe von Gründen, von denen wenigstens einige bedeutende genannt seien.

a) Ein erster Grund ergibt sich aus dem Erfordernis, sie einüben und auf diese Weise erwerben zu müssen.⁴ Zunächst ist mithin zu berücksichtigen, dass es einen entsprechenden Lernprozess in den verschiedenen Entwicklungsstufen eines Menschen, über die die Moralpsychologie und -pädagogik aufzuklären versuchen, zu geben hat. Erfahrungsgemäß ist dieser Prozess der Charakterschulung mit Hindernissen verbunden, deren Überwindung Anstrengungen und Mühen kostet. Die *conditio humana* lässt für gewöhnlich ein problemloses Aneignen von Tugenden nicht zu. Wie technische oder intellektuelle oder künstlerische Fertigkeiten durch ein beständiges Lernen und Üben erworben werden, bis sie ohne größere Schwierigkeiten wie selbstverständlich zur Verfügung stehen, so gilt dies analog für den Erwerb von Tugenden. Dass der Lern- und Einübungsprozess, der nicht als ein gleichförmiges, ein „gleichsam mechanisches, automatisiertes“ Wiederholen zu begreifen ist,⁵ ein mühsamer, mitunter beschwerlicher Weg ist oder zumindest sein kann, schließt mithin – wie dies ebenfalls die herangezogene Analogie nahe legt – in keiner Weise aus, dass schlussendlich ein Leben nach den Tugenden leicht fällt. Eine Grundkomponente von Tugenden ist in volitiver

- 3 Philippa Foot beschreibt einen Aspekt des (vermeintlichen oder wirklichen) Widerspruchs folgendermaßen: Es besteht die Schwierigkeit, „dass wir sowohl meinen als auch nicht meinen, je schwerer jemandem das tugendhafte Handeln falle, desto mehr Tugend zeige er, wenn er dennoch entsprechend handelt. Denn einerseits bedarf es großer Tugend, wenn ein tugendhaftes Handeln besonders schwerfällt, andererseits könnte man sagen, wenn es jemandem schwerfällt, tugendhaft zu handeln, dann ist seine Tugend unvollkommen“. (*Tugenden und Laster*, in: dies., *Die Wirklichkeit des Guten. Moralphilosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M. 1997, 118).
- 4 Abzusehen ist an dieser Stelle von der theologischen Perspektive, der zufolge die Tugenden als ein von Gott geschenktes Können zu begreifen sind, es – traditionell gesprochen – eingegossene Tugenden (*virtutes infusae*) gibt.
- 5 Vgl. dazu Schockenhoff, Eberhard, *Grundlegung der Ethik. Ein theologischer Entwurf*, Freiburg i.Br. u.a. 2007, 81f.

Hinsicht ihre Willensstärke. Für die Vorstellung, dass diese als ein konstitutives Element moralischer Persönlichkeit in einem Prozess der Selbsterziehung ohne Anstrengungen erlangt werden könnte, dürfte es keine Anhaltungspunkte in der menschlichen Realität geben.

b) Selbst wenn eine Person eine *optio fundamentalis* für eine moralisch gute Lebensführung und damit für ihre Ausformungen in Einzeltugenden getroffen hat, bedeutet dies nicht *eo ipso*, dass sie damit Anstrengungen entoben ist – womit ein zweiter Grund in den Blick kommt. Die Grundentscheidung für die moralisch gute Lebensführung kann nur als eine endgültige gedacht werden, was unter anderem Vorbehalte bezüglich bestimmter Zeiträume nicht zulässt. Das Definitive der Entscheidung schließt allerdings zum einen nicht aus, dass es Menschen schwer fällt, moralische Inkonsequenzen zu vermeiden. Obgleich sie beispielsweise die Grundhaltung der Wahrhaftigkeit sich im Allgemeinen zu eigen gemacht haben, greifen sie doch in der einen oder anderen Situation zum Mittel der Unwahrheit, nicht etwa deshalb, weil es eine bestimmte ethische Konfliktsituation gibt, die nach einer Abwägung verlangt, sondern allein deshalb, weil sie sich durch das Sagen der Unwahrheit einen persönlichen Vorteil versprechen. Eine derartige moralische Inkonsequenz hat nun nicht den Verlust der Grundhaltung der Wahrhaftigkeit zur Konsequenz; sie macht jedoch die Notwendigkeit eines „Wachsens“ in der Wahrhaftigkeit deutlich, das sich als ein schwieriger Prozess darstellen kann.⁶ Ein mühsames „Wachsen und Reifen“ kann zum anderen deshalb erforderlich sein, weil der Mensch in ganz unterschiedlichen Ausmaße versucht sein kann, seine eigenen Grundorientierungen, die mit Grundhaltungen verbunden sind, zu verletzen. Ob jemand beispielsweise seiner Lebensentscheidung, die in einer bestimmten Lebensform ihren Ausdruck findet, treu bleibt, oder wie unbestechlich oder loyal jemand ist, das hat sich umso stärker zu bewähren, je größer die Versuchung zum Verstoß ist. Wie tief die „Verwurzelung“ einer Grundhaltung in der Persönlichkeit ist, das zeigt sich darin, wie eine Person in Bewährungssituationen, die sich für sie ergeben, handelt. Zumal dann, wenn sie einer Versuchung erliegt, ist die Notwendigkeit eines weiteren „Reifens“ angezeigt, das sich schwierig gestalten kann.⁷

6 Vgl. in diesem Kontext: Schüller, Bruno, *Gesetz und Freiheit. Eine moraltheologische Untersuchung*, Düsseldorf 1966, 83-89.

7 Vgl. Ginters, Rudolf, *Werte und Normen. Einführung in die philosophische und theologische Ethik*, Göttingen/Düsseldorf 1982, 312f: „Jede ernsthafte moralische Versuchung schließt zugleich die Möglichkeit der Bewährung in sich; sie kann überhaupt nur Versuchung sein, wenn sie »tiefer« ansetzt, als die bisherige innere Entschlossenheit schon reicht ... Die Annahme unterschiedlicher existentieller Stufen oder Grade von moralischer und unmoralischer Grundgesinnung erklärt ... u.a. die Tatsache, ..., dass es ein Wachsen und Reifen im Sittlichen gibt, dass es oft langer Anstrengungen und Einübun-

c) Ein dritter Grund: Tugenden können unter anderem als Korrektive begriffen werden, wie dies etwa P. Foot, eine der gegenwärtigen Protagonistinnen einer Revitalisierung der Tugendethik, tut. Des Näheren kommt ihnen zum einen die Aufgabe zu, Versuchungen entgegenzuwirken, und zum anderen die Aufgabe, Motivationsdefizite auszugleichen.⁸ Im ersten Fall sind bestimmte Antriebe oder Empfindungen zu beschränken oder zu beherrschen. Impulse wie beispielsweise sinnliche Lustempfindungen, Zorn, Wut, Neid, Geltungsdrang, Habgier gilt es unter Kontrolle zu bringen. Denn teils können sie sich als unersättlich, maßlos, ausschweifend, übertreibend erweisen, teils sind sie destruktiv. Tugenden wie Selbstbeherrschung und Mäßigung sorgen für ein Entgegensteuern gegen derartige Versuchungen, positiv gewendet: für eine Kultivierung der Antriebe und Affekte. Die korrigierende Funktion im Sinne einer Beschränkung oder Beherrschung ist für sie signifikant. Im zweiten Fall ist die Ausgangssituation eine gegenteilige, insofern nicht über das Maß hinauschießende Antriebe, sondern Defizite in der Motivation vorliegen. Wo etwa der Sinn für die Rechte anderer unterentwickelt ist, bedarf es der Tugend der Gerechtigkeit, oder wo das Mitgefühl kaum ausgeprägt ist oder allenfalls unter kontingenten Bedingungen sich regt, der der Barmherzigkeit, oder wo Bequemlichkeit droht oder sich bereits ausgebreitet hat, der der Einsatzbereitschaft⁹, oder wo Verzweiflung sich eingestellt hat, der der Hoffnung, oder wo Ängstlichkeit das Fühlen zu beherrschen droht, der des Mutes. Die Aufgabe dieser Art von Tugenden ist die (Weiter-)Entwicklung bzw. die Förderung und Stärkung der Eigenmotivation, an der es fehlt, um ein moralisch gutes Leben zu führen.

Antriebe des Menschen sind faktisch vorhanden. Als empirisch gegeben haben sie als solche ihren Grund nicht in einer Intentionalität; gleichwohl kann der Mensch zu ihnen wissentlich und willentlich Stellung nehmen und sich zu ihnen verhalten. Aus tugendethischer Sicht können sie in zu starkem oder in zu schwachem Maße ausgeprägt sein. In beiden Fällen stellen sie Hindernisse für ein moralisch gutes Leben dar. Im Falle des Übermaßes sind die sich einstellenden Impulse zu limitieren, im Falle des Untermaßes ist ein förderliches Motivationspotenzial zu aktivieren. Gleich ob nun entweder einer Versuchung entgegenzuwirken oder ein Motivationsdefizit zu kompensieren ist, in jedem Fall wird in An-

gen bedarf, um bestimmte Grundhaltungen ... in einer gewissen Vollkommenheit zu verwirklichen.“

8 Vgl. Foot, Tugenden 116-122.

9 Die Tradition kennt die Fehlhaltung der *acedia*, bei der ein Mensch in einer ihn verkümmern lassenden Selbstgenügsamkeit sich seiner Trägheit hingibt, der eigene Anstrengungen und Mühen meidet. Diese kann gleichsam als Kontrastfolie dienen für die Tugend der Verantwortungsbereitschaft, mit Hilfe derer eine Person sich mit der ihr zuhandenen gestalterischen Kraft für die Realisierung moralisch bedeutsamer Ziele bzw. Werte einsetzt.

betracht der Ausgangssituation ein „tugendhaftes Leben“ – dies dürfte nicht zu bestreiten sein – nicht problemlos möglich sein, also in der Regel schwerfallen.

Bekanntlich wird in der aristotelisch-thomasischen, mithin in der klassischen Tugendethik die Kultivierung der Emotionen bzw. der Leidenschaften als eine wesentliche Aufgabe von moralischen Grundhaltungen angesehen. Mit Thomas von Aquin gesprochen werden die *passiones animae* in konkupiszipable und irascible unterschieden. Gegenstand von Letzteren ist das *arduum*, also das nur schwer und unter Anstrengungen zu erlangende Gut.¹⁰ Denn es gilt entweder Gefahren zu bestehen oder Widerstände zu überwinden. Die korrelierende Kardinaltugend ist die der Tapferkeit, deren Realisierung auf Grund der ihr immanenten Merkmale nicht leicht fallen kann.

d) Ein vierter Grund: Tugenden sind zunächst einmal innere Grundhaltungen eines Menschen. Es bereitet erhebliche Probleme, von außen darüber zu urteilen, ob bei einer Person solche Haltungen vorhanden sind oder nicht. Und selbst bei einer Introspektion lässt sich eine diesbezügliche Gewissheit nicht ohne Weiteres erlangen, ist doch in diesem Bereich die Gefahr von Selbsttäuschungen besonders groß. Gleichwohl lässt sich ein aussagekräftiges Testkriterium benennen. Denn Haltungen setzen sich kraft immanenter Logik in Handlungen um. Besteht jemand bei einem Umsetzungsprozess schwer zu bewältigende Situationen, dann kann das als klares Indiz für die Echtheit von Tugenden¹¹ gewertet werden. Bei diesen Gelegenheiten nimmt der Akteur erhebliche Nachteile oder Verzichte oder Risiken in Kauf oder überwindet gravierende Hindernisse oder leistet einen ungewöhnlichen Einsatz, ohne dass für ihn die Aussicht besteht, dass die jeweilige Handlungsweise sich letztlich doch für ihn auszahlt. Dem Bestehen einer derartigen Bewährungsprobe kommt eine diakritische Funktion zu. Wer dabei gänzlich versagt, hat sich selbstkritisch zu fragen, wie es um seine moralische(n) Grundhaltung(en) bestellt ist, ob nicht das, was er für seine Tugend(en) gehalten hat, in Wahrheit als reines Selbstinteresse sich entpuppt. Nur wenn die in Rede stehenden Situationen etwas Schweres an sich haben, können sie als Echtheitsproben dienen.

Die Bewährungsprobe für moralische Grundhaltungen darf allerdings nicht mit „Tugendhaftigkeit“ als solcher verwechselt werden. Wer meint, nur unter den soeben beschriebenen Umständen könne der Besitz von Tugenden sich zeigen, der irrt. Auch wenn die Umsetzung einer Grundhaltung die handelnde Person nicht viel kostet, sie dabei keine Nachteile erleidet, kann sie „tugendhaft“

10 Vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I-II q. 23, a. 1-2.

11 In Kants Ethik spielt das Testkriterium der Echtheitsprobe der Moralität eine bedeutsame Rolle. Vgl. dazu Witschen, Dieter, Echtheit der Moralität und supererogatorische Handlungen. Eine Zuordnung mit Blick auf Kants Ethik, in: *ThPh* 78 (2003) 531-544, hier: 534-540.

sein. Dass ein moralisch richtiges Handeln positive Folgen für die Akteurin bzw. den Akteur hat, ist selbstverständlich kein Indiz dafür, dass dieses nicht aus einer moralischen Grundhaltung heraus erfolgt sein kann. Eine solche Schlussfolgerung wäre absurd. Die Bewährungssituation ist eine ganz spezifische, eine eingegrenzte; mit ihr ist keineswegs der gesamte Bereich der „Tugendhaftigkeit“ erschöpft. Diese muss nicht etwas Schweres, Hartes oder Belastendes an sich haben. Ein solcher Eindruck kann für den entstehen, der die Echtheitsprobe für das Gesamt der „Tugendhaftigkeit“ hält. Eine Person kann selbstredend moralisch gut sein, auch wenn sie dies nicht – z.B. mangels Gelegenheiten – in besonders schwierigen Situationen unter Beweis stellt. Ebenfalls wird die moralische Qualität keineswegs dadurch unterminiert, dass eine Person aus innerer Freude am Guten sich an Tugenden orientiert und entsprechend sein Leben führt.

In aretischer Hinsicht ist mithin nicht das, was schwerer fällt, eo ipso das Bessere. Wer eine Echtheitsprobe besteht, dem ist nicht eo ipso eine „höhere Tugendhaftigkeit“ zuzuerkennen. Für eine solche Situation sind besondere Umstände schwieriger Art signifikant, unter denen eine moralisch gute Haltung eines Akteurs sich zu bewähren hat. Es geht jedoch nicht um den Grad an „Tugendhaftigkeit“. Würde das Bestehen einer Echtheitsprobe als „höhere Tugendhaftigkeit“ begriffen, hätte das eine absurde Konsequenz. Denn bei einem solchen Verständnis wäre es umso besser um die „Tugendhaftigkeit“ bestellt, desto schwerer die Umsetzung in Taten fiele, und umso weniger gut, je leichter ihre Umsetzung. Am Beispiel der Haltung der Feindesliebe illustriert: Je mehr es einem Akteur gelänge, ein feindliches Verhältnis in Richtung eines gegenseitigen Respekts zu verändern, desto geringer wäre sein Grad an „Tugendhaftigkeit“.

e) Um dem sich aufrägenden Einwand, eine Lebensführung gemäß den Tugenden sei des Öfteren für den Menschen nicht realisierbar, weil sie ihn wegen ihrer Schwere überfordere, begegnen zu können, empfiehlt es sich meines Erachtens, auf eine Unterscheidung hinzuweisen, wie sie auch eine Analyse moralischer Phänomene fordert. Denn mit Mühen kann, wie gesehen, zum einen das Bestehen einer Echtheitsprobe verbunden sein und zum anderen, worauf nunmehr der Blick zu richten ist, die Lebensführung nach einem Ideal¹². Ein Ideal ist Bestandteil eines hochethischen Selbstkonzeptes, das ein Individuum frei wählen kann, das nicht allgemeinverbindlich ist. Das Streben nach Idealen lässt einen Menschen entweder eine bestimmte Lebensform wählen (z.B. die monastische) oder gibt angesichts einer Pluralität von faktisch vorhandenen Wertvorstellungen Grundeinstellungen ein spezifisches Profil, wie dies etwa bei einem Pazifisten der Fall ist. Mit der bewussten und freiwilligen Internalisierung eines Ideals antwortet ein Individuum auf die Frage: „Wer möchte ich sein?“, nicht

12 Was hier unter einem „Ideal“ verstanden wird, dazu vgl. Witschen, Dieter, Ethische Ideale einer Person als eigene haltungsethische Kategorie, in: *Ethica* 9 (2001) 339-351.

wie bei der Aneignung einer Tugend auf die Frage: „Wer soll ich sein?“. Von Idealen gilt, dass zu ihrer Aneignung von anderen nur geraten werden kann, sie also nicht als unbedingt verpflichtend eingestuft werden. Sie sind mit anderen Worten Bestandteil einer konsiliatorischen, nicht einer normativen Ethik. Weil ihre Realisierung mehr verlangt, als für gewöhnlich moralisch gefordert werden kann, sie etwa gravierende persönliche Nachteile bzw. Opfer mit sich bringt oder einen ungewöhnlichen Einsatz erfordert oder nur aufgrund einer moralischen „Größe“, einer Exzellenz, möglich ist, verdient sie besonderes Lob, ihre Unterlassung jedoch keinen Tadel. Mit der Distinktion zwischen den beiden Phänomenen der „Echtheitsprobe der Moralität“ und des „Strebens nach Idealen“ kann meiner Überzeugung nach nicht nur eine sachgerechte Klärung herbeigeführt werden, sondern kann zudem dem, der sich um ein „tugendhaftes Leben“ bemüht, eine wichtige Entlastung verschafft werden. Denn die Lebensführung gemäß moralischen Grundhaltungen ist nicht in jeder Hinsicht gleichzusetzen mit einem Streben nach Idealen.

2. Das Leichte der Tugenden

Käme der Gesamteindruck auf, Tugenden hätten eo ipso bzw. in jedem Fall etwas Schweres an sich, dann wäre dieser aus der gut begründeten Sicht der klassischen Tugendethik ein fataler. Denn, wie bereits erwähnt, wird in ihr die Leichtigkeit geradezu als eines der wesentlichen Kennzeichen dafür angesehen, dass eine Person ihr Leben wirklich an Tugenden orientiert. Wenn es – wie aufgezeigt – offenbar seine Gründe hat, ein Leben gemäß den Tugenden als etwas Schweres zu betrachten, was sind dann Gründe, das Leichte als Signatur einer „tugendhaften“ Lebensführung anzusehen?

Zunächst lässt sich die Richtigkeit folgender Beobachtung wohl kaum bestreiten: Wer ein „tugendhaftes“ Leben unter Umständen mühsam, unter Anstrengungen, durch ein Überwinden von Rückschlägen erlernt hat, der wird nunmehr das Gute leicht tun. Der Weg zur Tugend ist etwas anderes als der „Besitz“ der Tugend, das Erwerben von Tugenden in einem mitunter langwierigen Lern- und Einübungsprozess ist zu unterscheiden vom Leben aus bereits erworbenen und verlässlich zuhandenen Grundhaltungen heraus. Das hinreichend Eingebübte fällt für gewöhnlich nicht mehr schwer, sondern eben leicht; ein faciliter posse ist erworben worden. Weil eingeübt und „verwurzelt“, weil mithin habitualisiert, deshalb sind nicht je neu grundsätzliche Ausrichtungen notwendig. Vom Aufwand, in den unterschiedlichen Lebenssituationen ständig neu grundsätzliche Überlegungen anzustellen und seine Strebungen neu zu ordnen, ist der „tugendhafte“ Mensch entlastet. Tugenden vermitteln Orientierungs- und Handlungssicherheit; sie ermöglichen, weil sie zum Bestandteil des eigenen Ethos und damit

gleichsam zur intentional angestrebten „Gewohnheit“¹³ bzw. zur „zweiten Natur“ geworden sind, eine moralisch gute Lebensführung aus innerer Souveränität. Wem in „normalen“ Lebenssituationen weiterhin die Umsetzung von Grundhaltungen schwerfällt, bei dem manifestiert sich, dass er noch nicht in hinreichender Weise, sondern in einem unvollkommenen Grad handlungswirksame Tugenden besitzt. Das Schwerfallen kann als Indiz für eine moralische Schwäche oder Unzulänglichkeit gewertet werden.

Des Näheren agiert der „tugendhafte“ Mensch aus einer Freiheit der Entschiedenheit heraus. Er hat sich bereits frei entschlossen und damit sich selbst darauf festgelegt, sein Leben entsprechend den Tugenden zu führen. Er hält aus frei gewollter innerer Konsistenz an einer moralischen guten Lebensgestaltung fest, mit ihr identifiziert er sich in einer beständigen Weise. Die Situationen der Unentschiedenheit oder des sich je neu Entscheiden-Müssens hat er hinter sich gelassen. Eine moralische gute Praxis, die sich genauerhin je nach Lebens- bzw. Handlungsbereich an bestimmten Grundhaltungen orientiert, ist für ihn zu etwas Selbstverständlichem geworden. Sie ist Bestandteil seines Selbstkonzeptes, seiner Identität, seiner Persönlichkeit. Ein Zuwiderhandeln gegen die angeeigneten Tugenden kommt einer Verleugnung seines moralischen Selbstverständnisses gleich. Wer das Gute, weil selbstverständlich, leicht tut, der ist im Übrigen erheblich stärker vor Versuchungen, in Fehlhaltungen zurückzufallen, geschützt.

Eine *optio fundamentalis* kann nicht anders als eine umfassende gedacht werden. Damit ist gemeint, dass eine Grundentscheidung für eine moralische gute Lebensführung keine Selektion hinsichtlich einzelner Grundhaltungen zulässt. Beispielsweise ist es nicht denkbar, dass jemand zwar die Tugenden der Gerechtigkeit und der Hilfsbereitschaft sich zu eigen machen will, jedoch nicht die der Wahrhaftigkeit und der Toleranz. Der aus der klassischen Tugendethik bekannte Gedanke der „Solidarität der Tugenden“¹⁴ bzw. der *connexio virtutum* schließt allerdings nicht aus, dass einem Individuum die Aneignung bestimmter Grundhaltungen schwerer fällt als die anderer, dass je nach der einzelnen Grundhaltung der Prozess der Aneignung unterschiedlich verläuft. So kann es einen Menschen besondere Anstrengungen kosten, etwa die in einem inneren Konnex stehenden Haltungen der Sensibilität, des Taktgefühls oder des Mitleids auszubilden, während ihm Haltungen wie Treue und Loyalität keine besonderen Mühen kosten.

- 13 Vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik* II, 1 1103a 14ff. Zum Unterschied zwischen einem moralischen *habitus*, also einer Tugend, und einer nicht-moralischen Gewohnheit vgl. von Hildebrand, Dietrich, *Ethik (Gesammelte Werke II)*, Stuttgart u.a. 2 o.J., 380-388.
- 14 Vgl. dazu Schüller, *Gesetz* 75–83; Wolbert, Werner, *Was sollen wir tun? Biblische Weisung und ethische Reflexion (Studien zur theologischen Ethik 112)*, Freiburg/Schweiz u.a. 2005, 167-177.

Einer der Gründe für diesen Unterschied kann darin erblickt werden, dass eine Person für den Erwerb einer bestimmten Tugend entweder günstige oder hinderliche Dispositionen oder Voraussetzungen mitbringt, die ihm etwa auf Grund seiner Anlagen, also seines Naturells bzw. Temperaments oder auf Grund seiner Sozialisation oder auf Grund seiner Lebensbedingungen vorgegeben sind. Wer beispielsweise „von Natur aus“, sprich hier: auf Grund seiner psychischen Veranlagungen ausgeglichen, ruhig, beherrscht ist, dem wird die Ausbildung der Tugend der Mäßigung seiner Antriebe leicht fallen, bei dem dies nicht der Fall ist, hingegen schwer. Wer von seiner psychischen Konstitution her mit Kant gesprochen eine „theilnehmende Seele“, ein „gutartiges Temperament“ hat, wem „viel Sympathie ins Herz gelegt ist“, der wird sich mit der Aneignung der Grundhaltung der Empathie sehr leicht tun; jedoch angenommen, „das Gemüth“ eines Menschen „wäre von eigenem Gram umwölkt, der alle Theilnehmung an anderer Schicksal auslöscht, er hätte immer noch Vermögen, andern Nothleidenden wohlzuthun, aber fremde Not rührte nicht“¹⁵, dann wäre die Ausbildung dieser Tugend für den Betreffenden mit allergrößten Mühen verbunden. Wer in einer Familie bzw. einem Milieu sozialisiert geworden ist, in dem Lug und Betrug an der Tagesordnung gewesen ist, dem dürfte es größte Probleme bereiten, die Haltung der Ehrlichkeit auszubilden; leicht dürfte dies hingegen demjenigen fallen, der in Kindheit und Jugend wie selbstverständlich zur Aneignung dieser Tugend erzogen worden ist. Wer in einem Umfeld groß geworden ist oder seit langem dort lebt, in dem die Begegnungen mit Menschen aus ganz unterschiedlichen Kulturkreisen, mit stark differierenden Weltanschauungen zum Alltag gehören, für den kann die Ausbildung der Tugend leichter möglich sein als dem, der in einer unter den genannten Rücksichten geschlossenen Welt gelebt hat und lebt. Je nach den vorgegebenen Voraussetzungen kann mithin eine Lebensführung entsprechend einer bestimmten Tugend schwer oder leicht fallen.

Schließlich sei auf folgenden Konnex hingewiesen: Wenn die an Tugenden orientierte Lebensführung ein konstitutiver Bestandteil gelungenen Menschseins ist, dann wird sie für gewöhnlich eine Freude begleiten. Jene verleiht dem Menschen eine innere Stimmigkeit und Zufriedenheit.¹⁶ Wenn auch die Freude an der guten Lebensführung und damit am eigenen moralischen Können ein konsekutives Phänomen ist, nicht deren Telos,¹⁷ hat sie gleichwohl ihrerseits eine positive

15 Kant, Immanuel, Die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Ak.-Ausg. IV 398.

16 Aristoteles zufolge kann der schlechte, der „lasterhafte“ Mensch „nicht mit sich selbst in Freundschaft leben“ (Nikomachische Ethik IX, 4 1166b 17).

17 Für Kant ist das „fröhliche Herz“ nicht die Triebfeder, sondern etwas, was „die Tugend begleitet“ (Die Metaphysik der Sitten, Ak.-Ausg. VI 485), es ist ein „Zeichen der Ächtheit tugendhafter Gesinnung“ (Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, Ak.-Ausg. VI 24, Anm.). Es zeichnet das „Temperament der Tugend“ (ebd.) aus.

Konsequenz. Denn die Erfahrung lehrt, dass wir das, was wir gerne tun, auch leicht tun. Allerdings kann auch der, dem nach einem mühsamen Lernprozess eine „tugendhafte“ Lebensführung zu etwas Selbstverständlichem und damit Leichtem geworden ist, im Einzelfall nicht der Schwierigkeiten der Umsetzung enthoben sein. Wem beispielsweise die Grundhaltung der Wahrhaftigkeit an sich selbstverständliche Maxime für seine Praxis ist, kann sich enorm schwer damit tun, eine *correctio fraterna* vorzunehmen, auch wenn deren Notwendigkeit für ihn unter den gegebenen Umständen außer Zweifel steht, oder einem Angehörigen eine Todesnachricht zu überbringen. Das Selbstverständliche von moralischen Grundhaltungen kann mithin nicht in jedem Fall mit einer Anstrengungslosigkeit gleichgesetzt werden.¹⁸

3. Schlussbemerkung

Den obigen Ausführungen lässt sich – im Sinne eines Resümées – allgemein entnehmen, dass hinter der einen Frage, ob eine an Tugenden orientierte Lebensführung sich als etwas Schweres oder Leichtes darstellt, sich mehrere Fragen verbergen, dass mit anderen Worten einen bestimmten Fehlschluss, nämlich den der *fallacia plurium interrogationum*, beginge, wer das, was sprachlich in einer Frage formuliert wird, auch für eine Sachfrage hielte. Differenzierungen, mit Hilfe derer die Rücksichten angegeben werden, unter denen die eine Ausgangsfrage zu betrachten ist, sind unabdingbar. Sie verhelfen dazu, unterschiedliche ethische Phänomene zu erkennen und nicht miteinander zu verwechseln. So ist, wie gezeigt, das Erwerben von Tugenden von ihrem Besitz zu unterscheiden. Ihr Besitz schließt weder ein Wachsen und Reifen noch eine Inkonsequenz aus. Eine Echtheitsprobe steht keineswegs für die „Tugendhaftigkeit“ insgesamt. Das Schwerere ist nicht *eo ipso* das Bessere. Die Differenzierung zwischen Tugenden und Idealen empfiehlt sich. Tugenden sind etwas anderes als Veranlagungen. Die Selbstverständlichkeit von Tugenden ist nicht mit einer Mühelosigkeit gleichzusetzen. Der Notwendigkeit derartiger Differenzierungen ist auch eine christliche Ethik, insofern sie eine Tugendethik als einen ihrer integralen Bestandteile begreift, nicht enthoben. Auf sie kann im Übrigen ebenfalls hingewiesen werden bei einer Replik auf den Vorwurf, der in Abwandlung einer bekannten Kritik Nietzsches so formuliert werden könnte, dass Christinnen und Christen doch mit wenigen Anstrengungen oder freudiger ein moralisch gutes Leben führen müssten.

18 Vgl. dazu Schüller, Bruno, Zur Wiedergewinnung eines rechten Tugendbegriffs, in: L. Hagemann/E. Pulsfort (Hg.), „Ihr alle aber seid Brüder“. FS A.T. Khoury, Würzburg/Altenberge 1990, 453f.